

HERIBERT VON KÖLN

(um 970—1021)

Von Heribert Müller

Für die Nachwelt stand die Persönlichkeit Heriberts meist im Schatten der großen Kölner Reichspolitiker im Bischofsornat wie Anno, Rainald von Dassel oder Engelbert I. von Berg; besonders aber verblaßte sein Bild vor der machtvollen Persönlichkeit des kurz vor ihm regierenden Brun. Erinnerung und Verehrung blieben im Laufe der Jahrhunderte allein an seiner Deutzer Grabstätte lebendig, den Namen des Erzbischofs verband man schließlich nur noch mit seiner Klostergründung am rechten Rheinufer. Daß Heribert auch lange nicht das Interesse der Geschichtsschreibung fand, obwohl er als Kanzler und Vertrauter Ottos III. im Zentrum des politischen Kräftespiels seiner Zeit stand, obwohl sich in ihm die staatlichen und geistigen Ideen seiner Epoche widerspiegeln, gründet darüber hinaus in der Ungunst der Überlieferung. Fließen die Quellen um die Jahrtausendwende überhaupt noch recht spärlich, so sind die Zeugnisse über den Erzbischof zudem gering an Zahl und geben gerade auf die Fragen des Historikers nur unzureichend Antwort.

I.

Als der Mönch Lantbert von Lüttich um 1050 als Scholaster in Deutz weilte, verfaßte er eine *Vita* des Klostergründers ganz in der Tradition dieser Literaturgattung. Den durch Tugendwandel und Wunder ausgezeichneten Diener Gottes wollte er darstellen und legendarisch verklären, es ging ihm nicht um die individuelle Gestalt und ihre Bedeutung für die Zeit, sondern um die christliche Persönlichkeit, deren Vorbild die Gläubigen nachstreben sollten. Und dieses Thema brachte das Mitglied der „Lütticher Schule“ in äußerst kunstvollem, ja manieriertem (Reimprosa-)Latein zu Pergament. Lantbert brennt ein Feuerwerk rhetorischer Kunstfertigkeit ab und kleidet oft einfache Sachverhalte in Sprachgebilde barocken Ausmaßes. Als er wenig später Heilungen und wundersame Begebenheiten, die sich an Heriberts Grab zugetragen hatten, beschrieb (*Miracula s. Heriberti*), machte er auch diese Schrift zum Übungsfeld seiner poetologischen und rhetorischen Gelehrsamkeit. Wie die *Vita* diente die Wundersammlung Erbauungs- und praktischen Seelsorgezweck-

ken, darüber hinaus war sie eine wortreiche Propagandaschrift: Die Berichte sollten Neugier und Hoffnung wecken, damit neue Pilgerscharen nach Deutz ziehen und so zum Ruhme Heriberts, der Abtei und ihrem wirtschaftlichen Wohlergehen beitragen.

Doch schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts fielen *Vita* und *Miracula* dem gewandelten literarischen Geschmack zum Opfer: der Abt Markward bat 1119 den damals in seinem Deutzer Kloster weilenden Mönch Rupert von Lüttich — seinen späteren berühmten Nachfolger — um eine Bearbeitung der Werke. Der große Theologe entledigte sich dieser Aufgabe mit Erfolg; er vereinigte sie zu einer klaren und meist gut lesbaren Darstellung und durchdrang den Stoff vertiefend mit seiner christozentrischen Geschichtsauffassung — sachlich bietet er allerdings kaum Neues. Da Lantberts und Ruperts Viten gattungsbedingt dem Heiligen schärfere Konturen verleihen als dem königlichen Kanzler und Leiter des Kölner Erzbistums und zudem von Heribert selbst keine literarischen Zeugnisse auf uns gekommen sind, müssen wir versuchen, die Lücken durch die erzählenden Quellen der Zeit zur Reichsgeschichte, durch die Urkunden Ottos III. und Heriberts sowie Deutzer Dokumente zu schließen — ein im einzelnen oft mühsames und problematisches Unterfangen.

II.

Dies zeigt sich schon bei der Antwort auf die Frage nach Heriberts Herkunft. Folgen wir Lantbert und Rupert, so entstammt er einem berühmten Wormser Geschlecht, und im Anschluß an eine daran anknüpfende Wormser Lokaltradition glaubte man lange, Heribert stehe mit am Anfang der Kämmerer von Worms, denen als „Kämmerer gen. von Dalberg“ noch eine große Zukunft in der Reichsgeschichte beschieden war. Doch trifft dies ebensowenig zu wie die Ansicht des Johannes Trithemius (1462—1516), der sich als Abt des Jakobsklosters in Würzburg für die Geschichte von Stadt und Bistum interessierte, dabei der Person des Bischofs Heinrich (995—1018), eines Bruders Heriberts, nachging und beide den Grafen von Rothenburg zurechnete.

Der Erzbischof gehört vielmehr dem mächtigen fränkischen Geschlechte der Konradiner an, wie sein entschiedenes Eintreten für das Familienmitglied Herzog Hermann II. von Schwaben als Nachfolger Ottos III. im Königtum (1002) — und damit gegen Heinrich II. — zeigt. Mehrfach noch bezog Heribert auch in den folgenden Jahren zugunsten der Konradiner und gegen den Herrscher Position; die Spannungen zwischen ihm und Heinrich II. beruhen also nicht auf obstruktiven Einzelaktionen des Erzbischofs, sondern erhalten von hier aus Sinn und Konsequenz.

Ein weiteres Argument liefert der Name Heribert: Seit der Vermählung des Grafen Udo I. († 949) mit einer Tochter Heriberts I. von Vermandois



VI · X · PL · VITTE · SOCI · T · S · N

Erzbischof Heribert von Köln
Stirnseite des Heribertschreins in der Pfarrkirche
St. Heribert Köln-Deutz

begegnet er im gebhardinisch-wetterausischen Zweig des Konradinergeschlechts. Damit aber trat die Familie in weiblicher Linie in die Karlsdeszendenz ein, führten sich die Heribertiner von Vermandois doch direkt auf den König Pippin von Italien und dessen Sohn Bernhard zurück. Ein solches Geschlecht, das sich zu den vornehmsten überhaupt zählen durfte, brachte natürlich sein eigenes Namengut auch über die Töchter in die mit ihm verbundenen Familien ein. Ein weiterer „Leitname“ der Heribertiner war übrigens Hugo — so aber nannte sich Heriberts Vater.

Diese genealogischen Zusammenhänge spürte kein geringerer als der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646—1716) im Torso seiner Geschichte des braunschweigisch-lüneburgischen Fürstenhauses (*Annales Imperii occidentis Brunsvicensis*) auf, wo er mehrfach die Zugehörigkeit Heriberts zu den Konradinern erwog. In seiner Nachfolge ging aber nur der 1748 als Archivar und Bibliothekar nach Hannover berufene Christian Ludwig Scheid(t) dieser Vermutung nach; seitdem geriet sie wieder in Vergessenheit.

Vielleicht hatte Heriberts Vater die Grafenwürde im mittelhheinischen Einrichgau inne, der seit dem 9. Jahrhundert zum konradinischen Kernbesitz zählte. In unmittelbarer Nähe befand sich auch ein Gut, das Heribert selbst seiner Gründung Deutz vermachte: Erembert-Stein (= Ehrenbreitstein), benannt nach dem Erbauer der dortigen Burg, als den die Lokalforschung den konradinischen Grafen Heribert von der Wetterau ansieht, der vielleicht ein Bruder des genannten Hugo war. Wir können hier nicht die Fülle weiterer Indizien für Heriberts Zugehörigkeit zu den Konradinern ausbreiten noch Einwürfe und Widersprüche zu klären suchen — das Faktum selbst darf als gesichert gelten, jedoch ist eine präzise Einordnung Heriberts in den Stammbaum der Familie nicht möglich: Wir bewegen uns im 10. Jahrhundert, das den Forschenden immer wieder an quellenarme Grenzbereiche historischer Erkenntnis stoßen läßt.

III.

Als gesichert gelten kann wiederum das in der Literatur meist mit „um 970“ angegebene Geburtsjahr Heriberts. Wohl im damals üblichen Alter von ungefähr sieben Jahren vertrauten ihn seine Eltern der Wormser Domschule an, die zu jener Zeit am Beginn ihrer Blüte stand und schon zu den ersten des Reiches zählte. Im Rahmen des frühmittelalterlichen Studiengangs lernte Heribert nach dem Erwerb von Schrift- und Lateinkenntnissen neben der Bibel und den christlichen Schriftstellern auch die großen heidnischen Autoren kennen — man darf die geistige Weite jenes Zeitalters nicht unterschätzen. In Worms legte Heribert die Grundlagen zu einem Wissen, das ihn später befähigte, im Kreise der gebildeten Berater Ottos III. eine geachtete Stellung einzunehmen. So rühmt auch die Grabschrift seines Mitschülers Brun von Kärnten, der als

Gregor V. die *Cathedra Petri* bestieg, ausdrücklich dessen Gelehrsamkeit, die er der Wormser Schule verdanke.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre setzte Heribert — vielleicht aus eigenem Antrieb, vielleicht auf Anraten seines Förderers, des Bischofs Hildibald von Worms — seine Studien in dem berühmten lothringischen Reformkloster Gorze fort. Doch nicht nur auf intellektuellem Gebiet war diese Zeit für ihn entscheidend; hier wurde er vor allem von einem Geiste geformt, der von nun an sein ganzes Leben leitete und bestimmte: Es war jene Verbindung der Askese und der Armut mit praktischem Realitätssinn und aktiver Tüchtigkeit, einer in eremitischem Wollen wurzelnder Weltentsagung und Bußstrenge mit einer Bejahung des Daseins, die zu umsichtiger Tatkraft herausforderte und sich beispielhaft im Leben des großen Abtes Johann von Gorze ausdrückt. Ob am Hofe Ottos III., ob in Köln, vielfach spiegelt sich im Wirken Heriberts die Welt jenes Klosters vor den Toren von Metz.

Wie Lantbert berichtet, stand Heribert kurz vor dem Eintritt ins Kloster, als ihn ein väterliches Machtwort der Welt des Mönchtums entriß. Wir dürfen dahinter die lenkende Hand Hildibalds vermuten, der Heribert kurz darauf die Propstei an seiner Kathedralkirche anvertraute und in ihm vielleicht bereits seinen Nachfolger erblickte. Die Wahl des Bischofs könnte auch darin gründen, daß Heribert im Hader zwischen dem geistlichen Oberhaupt und den mit den Konradinern versippten Saliern um die Stadtherrschaft in Worms vermittelnd eingreifen sollte. (Allerdings ist die wissenschaftliche Diskussion um eine Verwandtschaft beider Familien noch im Fluß.)

Bald aber schon trat der junge Propst aus dem Schatten des Wormser Petersdoms heraus: Adel, Wissen und Talent, im Verein mit des Kanzlers Hildibald Beziehungen am Hofe, ebneten ihm den Weg in die königliche Kapelle, jene hohe Schule für das Reichsbeamtentum, aus deren Reihen sich der deutsche Episkopat vornehmlich rekrutierte. In dieser Akademie für Reichs- und Kirchendienst nahm Heribert ersten Einblick in die politischen Geschäfte, er lernte die Großen seiner Zeit kennen, vor allem aber kam es zu jener schicksalhaften Begegnung mit dem jungen König Otto III., dem er bis zu dessen frühen Tod in Italien 1002 stets in enger Freundschaft verbunden blieb.

IV.

Als der im fünfzehnten Lebensjahr stehende Herrscher im September 994 auf dem Reichstag zu Sohlingen im Solling durch die Zeremonie der Schwertleite mündig geworden war, bestand eine seiner ersten selbständigen Handlungen in der Ernennung Heriberts zum Vorsteher der italienischen Kanzlei, deren Leitung bisher Persönlichkeiten romanischer Herkunft vorbehalten war. Diesem Gunsterweis folgte schon im nächsten Jahr eine neue Auszeichnung: Otto

bot seinem Vertrauten die Leitung des vakanten Bistums Würzburg an, das dann aber auf Heriberts eigenen Rat dessen Bruder Heinrich übernahm. Und als der Herrscher 996 auf päpstlichen Hilferuf hin erstmals nach Italien eilte, spielte der junge Kanzler an seiner Seite bereits eine wichtige Rolle, so in Regensburg, in Cremona und vielleicht in Ravenna. Langsam verdrängte er am Hofe den mächtigen Erzbischof Willigis von Mainz, dessen Sturz im Jahre 997 von Generationenkonflikten, von persönlichen Intrigen, vor allem aber von einer neuen politischen Konzeption ausgelöst worden war, die der konservative Politiker aus Mainz entschieden ablehnte:

Es war die berühmte *Renovatio Imperii Romanorum*, die das römische Reich unter christlich-karolingischen Vorzeichen wiederzubeleben trachtete, die einzelnen Königreiche in einem universalen Imperium zu einen suchte, dessen Geschicke Otto III. als Vorsteher der christlichen Völkerfamilie vom römischen Palatin aus lenken wollte; die deutschen Lande nahmen keinen bevorzugten Platz mehr in diesem Ideengebäude ein. Als sein Schöpfer hat der größte Gelehrte seiner Zeit zu gelten: der Aquitanier Gerbert von Aurillac, der sich als Erzbischof von Reims nicht zu halten vermocht und am Hofe Ottos Zuflucht gefunden hatte. Fällt Heribert bei der Genese dieser Gedanken auch kein erkennbarer Anteil zu, so besaß er entscheidendes Gewicht bei dem Versuch ihrer Verwirklichung. Der nüchterne Diplomat, dessen Begabung vor allem auf dem Felde der Verwaltung und politischen Alltagsarbeit lag, mühte sich rastlos und nicht ohne Erfolg in den Jahren 997—999, da der Hof wieder südlich der Alpen weilte, besonders in dem für die Kaiserherrschaft strategisch überaus wichtigen Gebiet von Ravenna um die Restitution des — hier wie allenthalben in Italien — vom Adel entfremdeten Kirchen- und Kloosterguts (*Restitutio rei publicae*). Denn leistungsfähige Bistümer und Abteien sollten Otto III. die materiellen Grundlagen verschaffen, um seine kühnen Pläne zu verwirklichen.

Welchen Wert man dem Wirken Heriberts beimaß, erhellt der Umstand, daß er nach seiner — vom Kaiser geförderten — Wahl zum Erzbischof von Köln im Juni 999 noch mehrere Monate in Italien blieb. So hatte er, der Willigis der neuen Generation, bei jener denkwürdigen Beratung von Farfa (Sabina) im Herbst 999 wahrscheinlich noch ein gewichtiges Wort mitzureden, als die Einbindung der slawischen Staatenwelt, vor allem Polens, in das Imperium erörtert wurde. Damals vereinigte Heribert bereits die deutsche und die italienische Kanzlerwürde in seiner Person. Dies bedeutete mehr als eine bloße organisatorische Umstellung nach dem Tode Hildibalds (998). Der Kaiser und seine Berater setzten damit ein deutliches Zeichen ihrer neuen Idee: Das Amt des „Großkanzlers“ versinnbildlichte die Bindung, ja die Verschmelzung der beiden Kernländer der christlich-römischen Universalmonarchie, es ging von

der Ebene der *Regna* auf die des *Imperium* über; Heribert wurde geradezu eine Symbolgestalt der *Renovatio*. Hierin gipfelte und erfüllte sich seine reichsgeschichtliche Bedeutung.

Selten prägte das Mittelalter eine solch faszinierende politische Konzeption aus, und es war ein künftiger Kölner Erzbischof, dem bei dem Versuch ihrer Umsetzung in die Wirklichkeit eine entscheidende Rolle zufiel. Heftig ist er, wie auch der Kaiser und die anderen Berater, wegen dieser „europäischen“ Idee von der deutschnationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts getadelt worden: er habe seine Heimat verraten, um einem phantastischen Hirngespinnst nachzujagen. Indes konnten neuere Forschungen nachweisen, daß Otto III. und seine Freunde ihre große Aufgabe mit realistischem Blick und zielstrebigem Konsequenz angingen; Heriberts Wirken in Ravenna zeigt einen kleinen, aber eindrucksvollen Ausschnitt dieses Mühens um ein tragfähiges Fundament für ihre Idee. Es ist müßig zu diskutieren, ob eine so großflächige Herrschaft in einem Zeitalter rudimentärer Staatlichkeit letztlich nicht doch gescheitert wäre, oder ob Europas Geschichte unter einer langjährigen Regierung Ottos III. im Verein mit Gerbert und Heribert einen anderen Verlauf genommen hätte. Denn mit dem frühen Tod des kaiserlichen Jünglings zu Paterno im Januar 1002 zerstoßen alle Erwartungen und Träume.

V.

Für Heribert bedeutete dieses Jahr demütigenden Sturz, Verlust des Kanzleramts, Verbannung von den Reichsgeschäften und tiefe persönliche Verbitterung. Er bemühte sich damals im Verein mit anderen Adligen, seinem konradinischen Verwandten Herzog Hermann II. von Schwaben die Königskrone zu verschaffen, dessen Nachgiebigkeit und beeinflussbares Wesen die Hoffnung nährten, daß man ihn auf die Bahnen der bisherigen Politik werde lenken können. Allein der Versuch des Königsmachers scheiterte an dem Mitbewerber, dem Herzog Heinrich IV. von Baiern, der dank seiner zupackenden Art und der tatkräftigen Hilfe des Willigis schließlich die Oberhand behielt und als König Heinrich II. die Herrschaft wieder auf fränkisch-deutsche Grundlagen stellte (*Renovatio regni Francorum*).

Gleich zu Beginn seiner Regierung führte er harte Schläge gegen die konradinische Opposition, unter denen vor allem Heribert zu leiden hatte. Wenn früher einige katholische Historiographen das Verhältnis zwischen beiden, von der Kirche als Heilige verehrten Männern zu idealisieren suchten, so war dies neugotische Hagiographie: Vielmehr herrschten zwischen ihnen meist latente Spannungen, die beim geringsten Anlaß in aller Schärfe auszubrechen drohten; allenfalls lösten sie sich in unfreundliche Beziehungslosigkeit auf oder mündeten in leidlichen Ausgleich. Nur wenn für den oft kühlen und rücksichtslo-

sen „Realpolitiker“ Heinrich die Hilfe und Vermittlung Heriberts vonnöten war (Pavia 1004, Frankfurt, Trier und Cambrai 1007/1008), beteiligte er den Kölner vorübergehend an den Reichsgeschäften. Auch als der Erzbischof 1015—1017 über eine längere Zeit wieder Einfluß am Hofe gewann, wie eine Vielzahl von Interventionen in den kaiserlichen Urkunden zeigt, gründete dies vor allem in dem Umstand, daß dem Herrscher an seiner Mitwirkung bei der Lösung oberitalienischer Probleme gelegen war.

Wie schnell das latente Mißtrauen jederzeit wieder in offene Feindschaft umschlagen konnte, beweisen die Ereignisse an der Jahreswende 1020/1021. Als Heinrich II. den Erzbischof aufforderte, ihm bei der Vollstreckung der Reichsacht an dem Konradiner (!) Otto von Hammerstein und dessen Gattin Irmingard beizustehen, lehnte Heribert unter Hinweis auf seine Krankheit ab. Zürnend zog der Kaiser gleich nach der Einnahme der Burg Hammerstein (bei Neuwied) gegen Köln, um den alten Gegner zu strafen, nach Rupert erwog er sogar die Absetzung des ungetreuen Priesters. Indes kam es nach all den Jahren schlecht verhehlten Argwohns (Lantbert: *simulatae pacis longa discordia*) überraschend zur Versöhnung. Dies bewirkte weder das Eingreifen des Kölner Cathedralpatrons Petrus, der den Kaiser frommer Legende zufolge im Traum mahnte, von seinen Verfolgungen abzulassen, noch die Vermittlung des Lütticher Bischofs Wolbodo, wie es eine spätere Tradition des Maasbistums wissen will. Der Herrscher blickte vielmehr in das Antlitz eines vom Tode Gezeichneten; er erkannte, daß er geirrt und von dem Erzbischof nichts mehr zu befürchten hatte. Der strenge Winter, von dem die Quellen der Zeit berichten, tat ein übriges; wenige Wochen später war Heribert tot.

VI.

Da seine reichspolitische Tätigkeit unter Heinrich II. stark eingeschränkt war, erlaubte ihm dies andererseits eine Konzentration auf die geistlichen Aufgaben in Köln. Im ganzen bieten die zwei Jahrzehnte seiner bischöflichen Herrschaft das Bild gewissenhafter Erfüllung der gestellten Aufgaben durch einen erfahrenen Praktiker. Wirksame Tätigkeit ohne spektakulären Glanz: Köln, eine geradlinige Fortsetzung der italienischen Jahre. Lantbert und Rupert berichten von Uneinigkeit, die bei der Wahl des Nachfolgers des am 11. Juni 999 verstorbenen Metropoliten Everger Klerus und Große von Köln spaltete. Es steht zu vermuten, daß die auf Unabhängigkeit bedachte Geistlichkeit die damalige Praxis königlicher Ernennung durch die Erhebung eines der Ihren zu umgehen trachtete und daß Heribert als Kandidat Ottos III. erst nach massiver Intervention der mit dem Kaiser verwandten rheinischen Pfalzgrafen (Ezzonen) gewählt wurde. Nach seiner formellen Einsetzung in das Bischofsamt durch den Herrscher im süditalienischen Benevent blieb er, wie schon

bemerkt, zunächst noch einige Monate südlich der Alpen, da seine Mitarbeit an der *Renovatio* vorerst noch unerlässlich schien. Im Oktober ließ er sich von Gerbert, der mittlerweile als Papst Silvester II. in Rom regierte, das Pallium, Zeichen seiner erzbischöflichen Würde, überreichen und brach dann zu seinem neuen Sitz am Rhein auf.

Die Szene seines Einzugs in Köln am Vorabend des Weihnachtsfestes 999, als er sich trotz bitterer Kälte barfuß der Stadt näherte, hat über Jahrhunderte hin das Bild vom heiligen Erzbischof geprägt und mit zu seiner Verehrung beigetragen. Keine spätere Darstellung in Literatur und Kunst, die dies nicht breit und rühmend ausmalte. In Wirklichkeit aber folgte Heribert damit einer Sitte seiner Zeit: So zog sein kaiserlicher Freund nach Gnesen und zum Monte Gargano, so hatte Adalbert Prag betreten, Brun von Querfurt vor dem Russenherrscher gestanden, und so sollte noch im 15. Jahrhundert der englische Kanzler Louis de Luxembourg von seiner Kirche Rouen Besitz ergreifen.

Über die damalige Alltagsarbeit eines Bischofs in seiner Diözese sind wir recht gut unterrichtet, da das episkopale Amtsbild im 10. Jahrhundert feste Umrisse gewonnen hatte und in hohem Maße die Tätigkeit eines jeden Oberhirten prägte. Nach der klassischen Scheidung Gregors des Großen umfaßte sie auf der einen Seite die *cura interiorum*, also die eigentlich priesterlichen Aufgaben wie Messfeier, Predigt und Sakramentspendung, Weihe kirchlicher Gebäude und Geräte, Ausübung des Lehramtes und Sorge für die Orthodoxie, Aufsicht über die Suffragane, den geistlichen Nachwuchs und die Schule, Visitation und Leitung der Diözesansynoden, andererseits die *cura exteriorum*, die volle Rechtshoheit und damit Regierungsgewalt über das Bistum, Erfüllung aller Schutzpflichten, Mehren des Kirchenguts und allgemeine Verwaltung. Im vorgregorianischen Zeitalter der „Einstaatung der Kirche“ mußte der Diözesanobere aber auch in hohem Maße Zeit, Kraft und Vermögen für Reichs- und Kriegsdienst aufbringen; dies gilt besonders für die Regierung Heinrichs II. und ein so bedeutendes Bistum wie Köln.

Mancherlei Spuren von Heriberts erzbischöflicher Tätigkeit lassen sich sichern, wie z. B. seine Förderung des geistigen und künstlerischen Lebens (Buchmalerei), dem er, der nüchterne Administrator, allerdings keine eigenen Impulse wie etwa ein Bernward von Hildesheim zu geben vermochte. Besondere Hervorhebung verdient indes seine karitative und soziale Tätigkeit. Im frühen 11. Jahrhundert wurde Europa mehrfach von gewaltigen Hungersnöten heimgesucht. Leidenszüge des Elends bewegten sich über die Straßen; die Hungernden, in ihrer Verzweiflung selbst vor Kannibalismus und Nekrophagie nicht zurückschreckend, strömten zu den Bischofssitzen und Klöstern, waren Priester und Mönche neben dem Adel doch die einzigen, die weitgehend von

der Geißel des Hungers verschont blieben und sogar eine gewisse Vorratswirtschaft betreiben konnten. Lantbert beschreibt ausführlich, wie Heribert auf diese Herausforderung reagierte. Er ging über die selbstverständliche Pflicht und Ehre eines jeden Bischofs hinaus, der Armen Vaterstelle zu vertreten, in den Notleidenden Christus selber zu begegnen und im Einzelfalle Mildtätigkeit zu üben. Mit seinen Maßnahmen begründete er vielmehr in Ansätzen eine für seine Zeit einzigartige systematische Organisation der Wohlfahrtspflege — die Führungsqualitäten des erfahrenen Reichspolitikers verliehen der Nächstenliebe Plan und Breitenwirkung. Ungewöhnlich anschaulich wirkt die Schilderung Lantberts: Er verläßt hier den Rahmen des hagiographischen Schemas, um lebensvoll die Persönlichkeit eines Mannes von vorbildlichem sozialem Verantwortungsbewußtsein zu zeichnen. Wenn auf der Stirnseite des Heribertusschreins den Heiligen *Humilitas* und *Caritas* umgeben, so bekundet sich darin benediktinisches und augustinisches Gedankengut über die untrennbar verbundenen Fundamentaltugenden der Demut und Nächstenliebe. Darüber hinaus aber legen sie Zeugnis ab von dem seiner Zeit vorauseilenden sozialen Wirken des Vaters der Armen, das auch heute noch ein ehrendes Andenken in der Geschichte Kölns verdiente.

Während mit Ausnahme der guten Beziehungen zu den Ezzonen das Verhältnis Heriberts zum Landesadel nicht frei von Belastungen war, und Gewalt und Bluttaten wie im Falle Adelas von Elten seine Vermittlung erforderten, konnte er seinen Bischofssitz unangefochten mit fester Hand lenken. Nicht ganz zu Unrecht hat sich die lokale Forschung mit seiner Regierung nur wenig beschäftigt, da die Grundlagen der bischöflichen *Potestas* bereits unter seinem großen Vorgänger Brun (953—965) gelegt worden waren und gesellschaftliche und politische Veränderungen auf dem Weg zur Bürgergemeinde sich erst unter Anno II. (1056—1075) abzeichnen. Doch sei angemerkt, daß das Amt des vom Erzbischof mit der Hochgerichtsbarkeit betrauten Burggrafen, von dem man bisher annahm, es sei erst zu Pilgrims Zeiten (1021—1036) belegt, bereits unter Heribert nachzuweisen ist. Zu nennen ist auch jener von Lantbert erwähnte *praepositus negotiatorum*, in seiner Person sowohl erzbischöflicher Beauftragter für Handel und Gewerbe wie auch Vertreter der Kaufmannsgenossenschaft. Denn seine Existenz beweist die allmähliche Belebung wirtschaftlicher Tätigkeit im Köln Heriberts. Entscheidend dafür war die günstige Lage der Stadt im Schnittpunkt der großen Nord-Süd- und West-Ost-Verbindungen. Hier fanden im frühen 11. Jahrhundert bereits drei Messen jährlich statt, hier war ein wichtiges Zentrum der handelnden Juden, die wahrscheinlich unter Heriberts Pontifikat (1012?) ihre erste Synagoge in Köln errichteten. Es kann als sicher gelten, daß der Erzbischof — wie auch seine Mitbrüder — sich den Schutz des Lebens, Besitzes und Glaubens dieser Minderheit angelegen sein ließ, da das jüdische Element für die Entfaltung von Handel und Gewerbe

von größtem Vorteil war. Diese Interessen erwiesen sich als stärker denn alle kirchlichen Ge- und Verbote im Umgang mit Juden; Toleranz hieß die Frucht realistischer, auf Eigennutz bedachter Politik.

Zweifelhaft ist indes, ob bereits unter Heriberts Regierung das Handelsareal in der Rheinvorstadt der wirtschaftlichen Entwicklung nicht mehr genügend Raum bot, so daß der Erzbischof zur Anlage des Neu(Stadt-)Marktes im Westen der Stadt schritt, die man mit der angeblichen Gründung des Apostelnstifts durch Heribert in Verbindung brachte. Die äußerst schwierige Frage, ob diese Kirche bereits unter seinem Pontifikat gebaut worden ist, dürfte jedoch nach dem heutigen Forschungsstande negativ zu beantworten sein. Auch ist strittig, ob die Anfänge der erzbischöflichen Pfalzkapelle St. Johannes im Schatten des Domes auf ihn zurückgehen. Dennoch steht Heribert in der Reihe der baufreudigen geistlichen Herren der Jahrtausendwende, deren Tätigkeit den burgundischen Mönch Rodulf Glaber zu dem berühmten Ausspruch veranlaßte, die Welt habe ihr altes Gewand abgelegt, um sich mit einem neuen weißen Kirchenkleid zu schmücken. Bischöfe und Äbte prägten die Gestalt ihrer Sitze in einem oft bis heute nachwirkenden Maße; in ihren Bauten gepfelt die aristokratische Kunst der Ottonenzeit.

VII.

Als Freund und Gönner des Reformmönchtums förderte Heribert auch die mit Gorze verbundenen Schotten, wie sein Wohlwollen gegenüber der Gemeinde von Groß St. Martin zeigt; er unterhielt enge Beziehungen zur Äbtissin Adelheid von St. Maria im Kapitol und Vilich und ließ sich allgemein in seiner Diözese eine konsequente Kloster- und Stiftspolitik angelegen sein. So gelang es ihm 1014 im Soester Vertrag, das westfälische Stift Geseke in erzbischöfliches Eigentum zu überführen (gleichzeitig eine Schutzmaßnahme gegen die ausgreifende Besitzpolitik des Bischofs Meinwerk von Paderborn); ein ähnlicher Versuch mit dem sauerländischen Stift Oedingen führte allerdings zu schweren Auseinandersetzungen mit den Grafen von Werl — hier war erst Heriberts Nachfolgern Erfolg beschieden.

Doch bleibt des Erzbischofs Name vor allem mit jenem Kloster verknüpft, das er für die schwarzen Mönche auf dem Gebiet des ehemaligen römischen Militärlagers Deutz erbauen ließ. Die Abtei verdankt ihre Entstehung einem gemeinsamen Gelöbnis Heriberts und seines kaiserlichen Freundes, das beide vielleicht während jener denkwürdigen Aachener Wochen des Jahres 1000 ablegten, da Otto III. das Grab des von ihm so verehrten Karl d. Großen öffnete. Nach dem frühen Tode des Herrschers betrachtete der Erzbischof den Klosterbau als Verpflichtung und letzten Dienst an dem Verstorbenen —

heute ist fast vergessen, daß die Abtei auch eine Stätte der Erinnerung an den Kaiser und Mitgründer sein sollte.

Die Ortswahl fiel wohl auf Deutz, weil sich das dortige Kastell in erzbischöflichem Besitz befand und nahe bei Köln lag, so daß Heribert den Fortgang der Arbeiten und später die Gemeinschaft selbst zu überwachen vermochte, aber auch weil man vom rechten Rheinufer aus den Handel in der ungeschützten Rheinvorstadt sichern wie das für Köln auf Grund seiner Lage gefährliche Deutz entfestigen konnte. Wahrscheinlich sogleich nach Ottos III. Tod begann Heribert 1002/1003 mit der Einlösung des Versprechens; indes stürzte die offensichtlich überhastet errichtete Kirche schon bald ein. Den Neubau ließ er dann von erfahrenen Architekten aus Byzanz oder Italien (aus seinem früheren Wirkungskreis Ravenna mit großer Zentralbautradition?) ausführen, die eine Zentralanlage von für ihre Zeit einmaligen Ausmaßen schufen, wie jüngste Ausgrabungen bewiesen haben. Der oktogonale Innenraum mit einem Durchmesser von ungefähr 19 Metern sucht seinesgleichen bis zu den Kuppelwundern der Renaissance.

An den Vorbildern von St. Gereon und Ravenna, vor allem aber am „ideologisch“ bedeutsamen Aachen ausgerichtet, erinnerte die Klosterkirche an die Welt der *Renovatio* Ottos III. aus dem Geist des großen Karolingers. Doch mag sich der Erzbischof noch aus einem weiteren Grunde für eine solche Form entschieden haben: Schon die Antike hatte die Zentralanlage — den geschlossenen Raum als Symbol einer in sich selbst ruhenden Fülle — mit dem Leben und besonders dem Lebensende verbunden. In der oktogonalen Form vereinigte sie das Viereck als Bild des Irdischen mit dem Kreis als Zeichen des Himmlischen: Der Mensch verläßt das Erdendasein, um seine ewige Heimat zu erreichen — das Deutzer Oktogon als Grabstätte ließ des Stifters Hoffnung steinerne Gestalt werden, nach dem Erdenwandel in das verheißene Paradies einzugehen.

Die Verwirklichung der kühnen architektonischen Konzeption erforderte natürlich eine langjährige Bauzeit. Erst 1020 konnten die vierzig schwarzen Mönche in die vollendete Kirche einziehen; an ihrer Spitze der Abt Folpert, ein Exponent der gorzischen Bewegung, der auch dem Kloster Gladbach und vielleicht St. Pantaleon in Köln vorstand. Wie sehr die Abtei Deutz den Mittelpunkt von Heriberts bischöflichem Wirken bildete, bezeugen seine Kölner Urkunden, deren weitaus größte Zahl auf seine Gründung entfällt. Wenn sie in der vorliegenden Form auch überwiegend Verfälschungen des 12. Jahrhunderts darstellen, ändert dies nichts an der Tatsache der vorrangigen Förderung des Klosters durch den Gründer, der in der achthundertjährigen Geschichte der Abtei ihr weitaus bedeutendster Wohltäter war und mit seinen Schenkungen den Grundstock ihres Besitzes schuf.

Mit der Wahl des Ortes hatte der Erzbischof allerdings den Keim zu einer Entwicklung gelegt, die den Mönchen in späteren Jahrhunderten Unterdrückung und Zerstörung, Leid und Flucht bescherte. Immer wieder wurden die Benediktiner auf Grund der Lage ihres Klosters Opfer von Krieg, Brand und Plünderung. Während im Mittelalter vornehmlich die Grafen von Berg, der Erzbischof und die Bürger von Köln um diesen Platz stritten, ihn wiederholt befestigten und schleiften, besetzten ihn in späteren Jahrhunderten alle Parteien, die mit der Reichsstadt Köln im Hader lagen, oder aber die Kölner selbst, um fremder Bedrohung zuvorzukommen. Mehrfach sank die Abtei in Schutt und Asche; Neubauten erhoben sich im 14. und im 17. Jahrhundert über den von Heribert gelegten Fundamenten. Als der Abt Johannes Hasert die (heutige) barocke Kirche errichtete (1659—1663), war die Lebenskraft von Kloster und Ort bereits gebrochen. Der dauernde Aderlaß hatte die Kräfte überfordert, Deutz war zu einem unbedeutenden Marktflücken herabgesunken, die Abtei hatte ihre geistige und wirtschaftliche Strahlkraft verloren. Es wäre indes töricht, dem Gründer die Verantwortung hierfür anzulasten und ihn mangelnden Weitblicks zu zeihen. Wie sehr spätere Zeiten mit vervollkommener Kriegstechnik von Deutz aus immer wieder Köln bedrohen konnten, so daß der Besitz dieses Platzes allezeit begehrt und umkämpft blieb, vermochte Heribert nicht vorherzusehen.

VIII.

Als der Erzbischof am 16. März 1021 verschied, wurden die sterblichen Überreste in seiner Klostergründung beigesetzt. Sogleich ereigneten sich an seinem Grabe wunderbare Heilungen, die Lantbert in den *Miracula* verzeichnet. Diesen Berichten nach zu urteilen, gehörte Deutz schon bald zu den bekanntesten Wallfahrtsstätten des Rheinlands. Auch mit der Bitte um Regen wurde Heribert angerufen, da noch zu seinen Lebzeiten die Kölner dank seiner Fürbitten angeblich von großer Trockenheit befreit wurden. Bereits seine Nachfolger Pilgrim (1021—1036) und Hermann II. (1036—1056) nennen Heribert in ihren Urkunden mehrmals *sanctus*, und es ist anzunehmen, daß einer dieser Oberhirten den spontanen Kult durch eine Kanonisation befestigte, die damals noch den Diözesanbischöfen zustand.

Die päpstliche Heiligsprechungsurkunde eines *Gregorius episcopus servus servorum Dei* ist indes eine plumpe Deutzer Fälschung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie steht im Zusammenhang mit der von Rupert (1121—1129) eingeleiteten Restitutionspolitik des Klosters, die unter den tatkräftigen Äbten Gerlach und Hartpern (1146—1169) ihren Höhepunkt erreichte. Die Mönche erhofften sich von einem wiederbelebten Heriberts Kult schlicht wirtschaftliche Vorteile. Diese Bemühungen fielen nun mit der zunehmenden Fixierung der

Kanonisation als eines päpstlichen Vorrechts im 12. Jahrhundert zusammen; jetzt war die förmliche Anerkennung durch den Papst vonnöten, um einen lokalen Kult in der gesamten Kirche durchzusetzen — und damit der Abtei neue Pilgerscharen zuzuführen. So erklärt sich auch die Erhebung der Gebeine Heriberts durch den Erzbischof Arnold I. von Köln 1147, die Gründung einer Heribertusbruderschaft 1151, die Unterstellung des ursprünglich dem Salvator und der Gottesmutter geweihten Klosters unter das Heribertspatrinium und vor allem der kostbare Schrein, den die Abtei für ihren Gründer um 1165/1170 von zwei Meistern der rhein-maasländischen Goldschmiedekunst anfertigen ließ — wahrscheinlich hatten erst die steigenden Einnahmen aus dem Wallfahrtswesen diesen Auftrag ermöglicht.

Jedoch blieb all den Bemühungen letztlich der Erfolg versagt. Heribert wurde — abgesehen von geringen Ausstrahlungen auf die Nachbardiözesen — nur von der Kölner Kirche als Heiliger angerufen, wie die liturgischen und literarischen Zeugnisse, die Verbreitung seiner Reliquien und seines Patriniums beweisen. Gewiß zählt er nicht zu den „großen“ Heiligen der Kirche, doch mag auch die durch die wechselvollen Schicksale und Leiden der Abtei Deutz bedingte Diskontinuität seiner Verehrung, die einer tiefen und dauernden Verwurzelung im Volksglauben abträglich war, das Ihre dazu beigetragen haben.

Die ihm gestellten weltlichen und geistlichen Aufgaben hat Heribert gut gelöst — nüchtern und gewissenhaft, mit sicherem Blick und Sinn für das Mögliche. Er war zuerst erfahrener Verwalter und Organisator; obwohl im Besitz der Bildung seiner Zeit, eigneten ihm weder die geistige Schöpferkraft eines Gerbert von Aurillac noch die künstlerische Brillanz eines Bernward von Hildesheim. Als weltkluger Praktiker suchte er beharrlich und mit diplomatischem Geschick, die Idee der *Renovatio Imperii Romanorum* im politischen Tagesgeschäft zu verwirklichen, als verantwortungsvoller Oberhirte leitete er umsichtig eine der bedeutendsten Diözesen der Christenheit — besondere Würdigung verdient dabei sein vorbildliches soziales Wirken. Es wurzelt in einem Werkchristentum, wie er es in Gorze, seiner geistigen und geistlichen Heimat, erfahren hatte. Gorze — Rom — Köln: Stationen eines „typischen“ Vertreters des ottonischen Reichskirchensystems, für den sich Reformeifer, politische Tätigkeit und geistliches Führungsamt in vorgregorianischer Zeit noch zu bruchloser Einheit fügten.

QUELLEN UND LITERATUR

Quellen

Vita Heriberti archiep. Coloniensis auctore Lantberto, ed. G. H. Pertz, in: MGH SS 4, Hannover 1841 (ND 1963), S. 739—753 — Miracula s. Heriberti auct. Lantberto

Tuitionsi, ed. O. Holder-Egger, in: MGH SS 15/2, Hannover 1888 (ND 1963), S. 1245—1260 — Rupert von Deutz, Vita Heriberti. Kritische Edition mit Kommentar und Untersuchungen von Peter Dinter, Bonn 1976 (= Veröffentlichungen des Histor. Vereins für den Niederrhein, Bd. 13) — Weitere Quellen zu Heribert verzeichnen: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 1 (313—1099), bearb. v. Friedrich Wilhelm Oediger, Bonn 1954/61 (= Publikationen der Gesellschaft für rhein. Geschichtskunde, Bd. 21/1), n. 561—682 — Die Urkunden Heriberts für das Kloster Deutz sind neu ediert im Rheinischen Urkundenbuch. Ältere Urkunden bis 1100, 1. Lieferung, bearb. v. Erich Wisplinghoff, Bonn 1972 (= Publikationen . . , Bd. 57), n. 120—131.

Literatur

Heribert Müller, Heribert, Kanzler Ottos III. und Erzbischof von Köln, Köln 1977 (= Veröffentlichungen des Köln. Geschichtsvereins, Bd. 33). Da dort die weitere Literatur zum Thema angegeben ist, sei hier nur auf grundlegende sowie neue Arbeiten verwiesen.

a) Familie: Gottfried Wilhelm Leibniz, Gesammelte Werke, hg. v. Georg Heinrich Pertz, I, Geschichte 2/3: Annales Imperii occidentis Brunsvicensis, Hannover 1835/6 (ND 1966) — Werner Bornheim gen. Schilling, Zur Familie Erzbischof Heriberts von Köln, in: Jahrb. Geschichte Stadt und Landkreis Kaiserslautern 12/3 (1974/5), S. 41—55; dazu: Heribert Müller, in: Jahrb. Köln. Geschichtsverein 50 (1979).

b) Reichsgeschichte: Karl u. Mathilde Uhlirz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III., Bd. 2: M. Uhlirz, Otto III. 983—1002, Berlin 1954 — Siegfried Hirsch/Hermann Pabst/Harry Bresslau, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II., 3. Bde., Berlin 1862/64/75 (ND 1975) — Robert Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900—1024), Darmstadt 1967 — Percy Ernst Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio . . , Bd. 1, Berlin-Leipzig 1929 (ND 1975), S. 87—187.

c) Köln und Deutz: Friedrich Wilhelm Oediger, Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Köln (1972) (= Geschichte des Erzbistums Köln, Bd. 1), bes. S. 108—111 — Joseph Milz, Studien zur mittelalterlichen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Abtei Deutz, Köln 1970 (= Veröffentlichungen des Köln. Geschichtsvereins, Bd. 30) — Hans Erich Kubach/Albert Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 1. Bd., Berlin (1976), S. 184—186 — Zur Frage der Heiligspredung und Verehrung Heriberts: Heribert Müller, Zur Kanonisationsbulle für Erzbischof Heribert von Köln, in: Rhein. Vierteljahrsblätter 40 (1976), S. 46—71.